

„Wirkung hat im Grunde doch nur das, was die Freundschaft tut.“¹ Stefan Zweig und Joseph Roth

Arturo Larcati

„Ich kenne, glaube ich, die Welt nur, wenn ich schreibe, und, wenn ich die Feder weglege, bin ich verloren.“ (Brief von Joseph Roth an Stefan Zweig vom 17. Februar 1936, S. 286.)

I. *Einleitung*

Nachdem ab Ende 1928 die Freundschaft von Stefan Zweig mit Romain Rolland wegen der Meinungsverschiedenheit bezüglich des Regimes der Sowjetunion allmählich abgekühlt ist, tritt Joseph Roth als neue Vertrauensperson an seine Seite. Zwischen Zweig und Roth entwickelt sich sowohl auf der menschlichen Ebene als auch aus einem literarischen Blickwinkel ein Bündnis, das für beide in der Zwischenkriegszeit bzw. in den Exiljahren ganz zentral werden sollte. Mehrere Faktoren geben dieser Bindung zwischen zwei Autoren von erheblich unterschiedlichem Temperament Bedeutung. Zunächst ist es der Umstand, dass beide jüdische Wurzeln haben. Es ist kein Zufall, dass sich ihr Verhältnis mit jenem Zeitpunkt zu knüpfen beginnt, als Roth dem Freund sein Buch *Juden auf Wanderschaft* (1927) mit der bezeichnenden Widmung „Stefan Zweig, dem großen Europäer, dem Anwalt der Unterdrückten“ schickt. Die Geschichte der osteuropäischen Juden beeindruckt seinen zukünftigen Freund sogleich. Der aus Brody, einer galizischen Stadt nahe der russischen Grenze stammende Roth ist stolz darauf, die ostjüdische Tradition zu vertreten, wohingegen er Zweig als typischen Repräsentanten der assimilierten Wiener Juden ansieht. Ab 1933 verstärkt die Solidarität unter den Verfolgten ihr Gefühl einer gemeinsamen Zugehörigkeit zur jüdischen Welt. Roth und Zweig teilen außerdem die Werte und Ideale, die sie mit der Habsburgermonarchie verbinden: das Weltbürgertum, die Offenheit gegenüber anderen Kulturen, die friedliche Koexistenz von Völkern unterschiedlicher Herkunft. Und nicht zuletzt entwickeln sie beide eine ausgeprägte Liebe für Frankreich, für die französische Kultur und insbesondere für Paris, der Stadt, in der Roth auch stirbt. So ist es nicht verwunderlich, dass die Werke der beiden dort besonders geschätzt werden.

¹ Brief von Joseph Roth an Stefan Zweig vom 23. Oktober 1930, in: *Joseph Roth/Stefan Zweig. „Jede Freundschaft mit mir ist verderblich.“ Briefwechsel 1927–1938*, hg. von Madeleine Rietra und Rainer Joachim Siegel. Mit einem Nachwort von Heinz Lunzer, Zürich 2014, S. 53. Die Briefe werden aus dieser Edition mit dem Datum und der Seitenangabe in Klammern zitiert.

Die Freundschaft der beiden Schriftsteller ist auf gegenseitige Wertschätzung gegründet. An Roth bewundert Zweig Eigenschaften wie Intelligenz, Lebensweisheit, intellektuelle Aufrichtigkeit, tiefe Liebe zur deutschen Sprache und Kultur, aber auch Direktheit und Ablehnung von Kompromissen jedweder Art.² Darüber hinaus schätzt er auch die Religiosität des Freundes, seine Güte und sogar seine eiserne Disziplin, die man bei einem Mann nicht vermuten würde, der alkoholabhängig in einer desorganisierten Weise lebt. Im Laufe der Zeit entsteht eine starke menschliche Nähe, die Zweig Rolland am 27. Mai 1939 gesteht, als er die Nachricht des Todes von Roth erfährt:

Mein Freund, in *diesem Augenblick* erhalte ich ein Telegramm, daß mein alter und lieber Freund Joseph Roth in Paris gestorben ist! In einer Woche Toller und er (der wirklich der große Schriftsteller war, aber physisch zerstört durch das Hitlertum). Wir werden nicht alt, wir Exilierten! Ich habe ihn wie einen Bruder geliebt.³

In seinem brieflichen Kommentar zu Zweigs Sammlung *Kleine Chronik* (1929) hat Joseph Roth seinerseits die Gründe genannt, aus welchen er sich mit seinem Freund verbunden fühlte:

Ich beneide Sie um Ihre schöne wahrhaft epische Gelassenheit und diese überlegene Würde, die wohl eine Folge reicher Menschenkenntnis und Welterfahrung ist. Wie heiter ist noch das Traurigste, das Sie erzählen! Sie haben nicht unverdient so viele Leser, und wie bescheiden ist dennoch Ihre private und litterarische [sic] Haltung. Ich bin sehr froh, daß ich in Ihre Nähe geraten bin. (Brief vom 1. April 1930, S. 30.)

Roth bewundert insofern die Ruhe und die Würde von Zweig, als er sich ständig verfolgt und allen Arten von Erniedrigungen ausgesetzt fühlt. Seine Briefe fluten über vor Dankbarkeit angesichts der moralischen und finanziellen Unterstützung, die er von seinem Freund erhält. Entgegen der schwerwiegenden Divergenzen, die ihn in manchen Augenblicken vor allem in politischer Hinsicht von Zweig entfernen und in den letzten Jahren akut werden, sichert Roth ihm seine Treue zu und wiederholt ihm wie ein Mantra sein Vertrauen in ihn.

² Vgl. Stefan Zweig, *Joseph Roth [1939]*, in: *Stefan Zweig, Zeiten und Schicksale. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1902–1942*, hg. und mit einem Vorwort versehen von Knut Beck, Frankfurt a. M. 1990, S. 325–339, hier S. 326 f.

³ Romain Rolland/Stefan Zweig, *Briefwechsel 1910–1940*, aus dem Französischen von Eva und Gerhard Schewe und Christel Gersch, mit einer Einleitung von Wolfgang Klein, Berlin 1987, Bd. II, S. 705–706.

Trotz Höhen und Tiefen bleibt die von Erschütterungen geprägte freundschaftliche Beziehung zwischen Zweig und Roth bis zum Schluss sehr eng. Einen letzten Höhepunkt erlebt sie 1936 in Ostende, als Zweig, der mittlerweile nach England ausgewandert ist, zwei Wochen mit dem Freund und anderen Exilanten am Meer verbringt. Dort feiern sie alle zusammen noch einmal das Leben in vollen Zügen – Roth hat sich auf einen *amour fou* mit Irmgard Keun eingelassen –, bevor sich der Abgrund über Europa und über sie öffnet. Den besonderen „Sommer der Freundschaft“ hat Volker Weidemann 2014 in einem historisch sehr genau recherchierten und spannend geschriebenen Roman erzählt – einem Werk, das, zu einem Bestseller geworden, in mehrere Sprachen übersetzt worden ist und dadurch das Interesse für die Beziehung auch beim breiten Publikum geweckt hat.⁴

Die wichtigsten Zeugnisse der Freundschaft von Zweig und Roth sind bekanntlich die Briefe, welche die beiden zwischen 1927 und 1939 austauschen. Zunächst unterhalten sie sich primär über literarische oder kulturelle Angelegenheiten. Ab 1933 jedoch wird der Ton der Korrespondenz dramatischer, mitunter sogar düster, weil Roth mit seiner Auswanderung nach Frankreich seine Arbeit als Journalist und somit die materielle Grundlage seiner Existenz verliert und daher auf die Hilfe von Stefan Zweig immer stärker angewiesen ist. Zweigs konstante Unterstützung von Roth ist ein symptomatisches Beispiel für seine Bereitschaft, Freunden in Not effektiv zu helfen und für sie Verantwortung zu übernehmen. Allerdings streiten sich die beiden oft über die adäquateste Form der Hilfe: Roth wünscht sich in erster Linie regelmäßige materielle Zuwendungen, damit er sich dem Schreiben widmen und mit den davon stammenden Einkünften seinen familiären Pflichten nachkommen kann; Zweig hingegen will vor allem den Freund vom Alkohol wegbringen. So passiert es, dass Roth die materielle Abhängigkeit von seinem Gönner dadurch zu kompensieren versucht, dass er den Freund öffentlich lächerlich macht.⁵

Ausgehend von der Korrespondenz zwischen Zweig und Roth hat die Forschung bisher die gemeinsame Exilerfahrung ausführlich untersucht und dabei insbesondere die schwierige Auseinandersetzung mit der jüdi-

⁴ Volker Weidemann, *Ostende 1936. Sommer der Freundschaft*, München 2014.

⁵ Vgl. folgende Episode während des Sommers in Ostende: „Zweig führt ihn [Roth] zu einem guten Schneider und lässt ihm eine neue Anzughose machen. Der Schneider weigert sich, den von Roth geforderten engen Offiziersschnitt zu schneiden, aber Roth ist mit dem Ergebnis trotzdem zufrieden. Als er am nächsten Tag mit Irmgard Keun und Hermann Kesten auf dem Marktplatz an einem wie ein Bierfass aussehenden Bistrotisch sitzt, bestellt er drei Gläser Likör und leert eines nach dem anderen über seinem Rock aus, unter heftigem Beifall seiner Freundin, erinnert sich Hermann Kesten später. ‚Was machen Sie da?‘, fragt ihn Kesten. ‚Ich bestrafe Stefan Zweig‘, erwidert Roth. ‚So sind die Millionäre! Führen sie uns schon zum Schneider, so vergessen sie, uns zu den Hosen auch einen Rock zu kaufen!‘“ (Weidemann, *Ostende 1936*, wie Anm. 4, S. 80–81.)

schen Identität sowie die von beiden empfundene Aufgabe fokussiert, auf den Antisemitismus zu reagieren und gegen den Nationalsozialismus zu opponieren.⁶ Bestätigt wurde immer wieder die Rolle von Roth als moralischem Über-Ich von Zweig oder der Zusammenhang von Roths tragischem Ende 1939 und dem Selbstmord von Zweig 1942. Mit Blick auf das Judentum sind die Themenkomplexe des Weltbürgertums oder des Pessimismus wiederholt zur Diskussion gestellt worden, ebenso intensiv wurde aber auch „das Bild des alten Österreichs“ in den Werken der beiden reflektiert.⁷ Der vorliegende Essay setzt sich indes zum Ziel, vor allem auf einen bestimmten Aspekt dieser Freundschaft Licht zu werfen, und zwar auf den Dialog, der sich zwischen Roth und Zweig anhand der gegenseitigen Aufmerksamkeit entfaltete, die sie ihren Werken entgegenbrachten. Dazu gehört der Umstand, dass jeder der beiden Autoren einen Beitrag zur schriftstellerischen Produktion des anderen leistete. Die vielfältige künstlerische Zusammenarbeit zwischen den beiden, die sich nicht nur in Briefen, sondern auch in mehreren Aufsätzen reflektiert, die Zweig Roth gewidmet hat, ist ein faszinierendes Thema, reich an dramatischen oder bewegenden Momenten, wie es das Buch Volker Weidermanns gezeigt hat.

II. Intellektuelle Aufrichtigkeit als Voraussetzung des Dialogs

Bei der Lektüre des Briefwechsels wird man rasch bemerken, dass der Dialog zwischen den beiden Schriftstellern auf intellektueller Aufrichtigkeit fußt. Roth befindet, dass Ehrlichkeit wichtiger ist als die Solidarität unter Freunden, woraus er ableitet, dass es seiner Ansicht nach besser für jeden sei, keine Rezensionen über Bücher des anderen zu schreiben:

Aber ich bitte Sie, Sich keinesfalls etwa durch den Umstand zu einer öffentlichen Kritik verpflichtet zu fühlen, da Sie bereits die Freundlichkeit hatten, mir eine private zu schenken. Ich kenne die Verlogenheiten, in die uns alle persönliche Beziehungen bringen können und möchte keineswegs unter Jenen rangieren, über die Sie zu schreiben aus bestimmten Gründen Sich verpflichtet halten. Das stört unter Umständen das Verhältnis. (Brief vom 1. Juni 1928, S. 9.)

⁶ Vgl. Fritz Hackert, „[...] ce qu'une petite embarcation perdue en pleine mer pourrait ressentir en croisant un paquebot.“ Stefan Zweig et Joseph Roth, in: *Joseph Roth, l'exil à Paris*, hg. von Philippe Forget, Stéphane Pesnel und Laurance Sigal, Mont-Saint-Aignan 2017, S. 179–193; Matjaž Birk, „Vielleicht führen wir zwei verschiedene Sprachen...“. Zum Briefwechsel zwischen Joseph Roth und Stefan Zweig, Münster 1997.

⁷ Vgl. David Horrocks, *Kosmopolitismus im Vergleich: Joseph Roth und Stefan Zweig*, in: *Joseph Roth. Europäisch-jüdischer Schriftsteller und österreichischer Universalist*, hg. von Johann Lughofer, Berlin 2011, S. 69–77; Volker Henze, *Jüdischer Kulturpessimismus und das Bild des alten Österreichs im Werk Stefan Zweigs und Joseph Roths*, Heidelberg 1988; Halit Üründü, *Zwischen Sehnsucht und Überdruß. Der Untergang der Habsburgermonarchie in der österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit*, Berlin 2013.

Der Vorschlag Roths zielt darauf ab, die Sphäre der Freundschaft zu bewahren, die desinteressiert sein muss, um intakt zu bleiben. Zwei Freunde verstünden es nicht, sich auf Kompromisse herabzulassen, meint er, und ein Brief zähle mehr als eine Rezension. Als Roth im Herbst 1929 erfährt, dass Zweig angefragt worden ist, einen Aufsatz über seinen Roman *Rechts und Links* (1929) zu schreiben, lädt er ihn in emphatischem Tonfall dazu ein, im Namen ihrer Freundschaft abzulehnen:

Ich eile mich, Ihnen zu sagen, daß mir Ihre stille Freundschaft viel wertvoller, kostbarer, teurer ist, als ein Opfer, das Sie bringen würden, wenn Sie meiner wegen mit einer Redaktion auch nur korrespondieren. Tun Sie es, bitte, nicht! Meine Bücher erwarten ohnehin keine Popularität! (Brief vom 17. Oktober 1929, S. 28.)

Da Roth sich dann aber dem Faktum einer abgeschlossenen und bevorstehenden Rezension gegenübergestellt sieht, hält er Zweig an, aus dem Buch nicht eine unmäßige Lobpreisung zu machen und zieht eine gewisse Neutralität vor: „Wenn Sie über Hiob schreiben, geben Sie sich keine besondere Mühe, Ihr Name ist wirksam genug. Es täte mir leid, wenn Sie ein Übriges dazu geben würden, das in Deutschland kaum begriffen und gewiß nicht nach Gebühr gewürdigt werden könnte.“ (Brief vom 22. September 1930, S. 43.)

Als Zweig ihm seine tiefe Bewunderung für ein Meisterwerk wie *Radetzky-marsch* ausspricht, befürchtet Roth, dass sein Lob von Sympathie und nicht von Überzeugung diktiert werde: „Ihr kritischer Sinn hat versagt, als Sie meinen Radetzky-marsch lasen. Es ist sehr schmeichelhaft für mich: er hat versagt, weil Sie eine Sympathie für mich haben. Ich gebe Ihnen mein Wort: Ich verdiene sie nicht, und sie schadet Ihnen.“ (Brief vom 18. September 1932, S. 81.) Es geschieht Roth auch, dass er sich fragt, ob er in seinen eigenen Urteilen stets unparteiisch bleibe, oder ob er sich aufgrund der Schuldigkeit im Sinne von Dankbarkeit seinem Freund gegenüber beeinflussen lasse.

Die Wertschätzungen, deren sich beide Autoren in ihren Briefen, ihren öffentlichen Rezensionen und ihren privaten Meinungen versichern, sowie die Synergien, die zum Vorschein kommen, als sie bei der Abfassung eines Textes zusammenarbeiten, sind weit davon entfernt, die intertextuellen Bezüge auszuschöpfen, die man in ihren Werken auffinden kann. Die gegenseitige Hilfe, die sie einander zukommen ließen, ist im Fall von Büchern wie *Radetzky-marsch* oder *Der begrabene Leuchter* gut dokumentiert, und die Berührungspunkte zwischen *Ungeduld des Herzens* und *Radetzky-marsch* haben bereits die Aufmerksamkeit von mehr als einem Forscher auf

sich gezogen.⁸ Gemeinsam stimmen die beiden Freunde „den Schwanengesang auf das österreichisch-ungarische Kaiserreich an“, behauptet der Zweig-Biograph Alberto Dines, auch wenn Roth „sich den Figuren nicht so verpflichtet gefühlt [hatte] und [...] sich daher ganz der Habsburg-Saga hingeben [konnte] [...]“.⁹

Um ein weiteres Beispiel zu nennen, könnte man hinzufügen, dass *Die hundert Tage*, ein 1936 veröffentlichter historischer Roman Roths, von der Lektüre der Biographie zu Fouché, die Zweig am Ende der Zwanzigerjahre geschrieben hat, inspiriert gewesen sein könnte. Ebenso wäre es möglich, Parallelen zwischen späteren Werken aufzuzeigen, insbesondere zwischen Romanen, die Roth im Gefolge der Neuen Sachlichkeit geschrieben hat (*Die Flucht ohne Ende*, *Rechts und Links*, *Zipper und sein Vater*) und *Rausch der Verwandlung* von Zweig. Klemens Renoldner hat die Hypothese möglicher Analogien zwischen Roths Erzählung *Die Büste des Kaisers* und Zweigs *Die Welt von Gestern* aufgestellt, in dem Maß, wie die beiden Werke eine „Grabstätte“ für das habsburgische Erbe nach dem Ende der Monarchie bieten.¹⁰

III. Stefan Zweig liest Joseph Roth und schreibt mit ihm

Am Ende der Zwanzigerjahre genießt Stefan Zweig im Gegensatz zu Joseph Roth bereits großen Erfolg und internationales Ansehen. Er versucht dem Freund zu helfen, vordergründig, indem er zwei Rezensionen über seine Bücher schreibt. In jener, die er *Rechts und Links* widmet, liegt es ihm gewiss am Herzen, die Besonderheit des Werks seines Kollegen im Kontext der gegenwärtigen Zeit zu erfassen. Roth inkarniert in seinen Augen einen neuen Typus des Schriftstellers, den seine Zeit hervorbringt: Er ist nicht mehr der Herold unveränderlicher und ewiger Werte, sondern nimmt Bezug auf die historische Realität, innerhalb derer er lebt. Insbesondere erkennt er in Roth den Zeugen und das Sprachrohr einer Generation, die sich nach der tragischen Erfahrung des Krieges von schlechten Vorbildern verraten fühlt, die das Bewusstsein manipuliert und die jungen Menschen unter fehlgeleiteten Idealen, ob es sich dabei nun um Heldentum oder die Liebe zum Vaterland handelt, auf die Schlachtbank entsandt haben. Auf brutale Weise dem der Jugend eigenen Idealismus entzogen, habe diese Generation ihre Illusionen verloren. Sie fühle sich enturzelt und suche ein *ubi consistam*, von wo sie nach vorne schauen könne. Zweig zufolge ist es das Verdienst der Bücher Roths, den Finger auf die Verletzungen zu legen,

welche an der Seele dieser Generation genagt haben – tiefgehende Verletzungen, die auf vom Krieg hervorgerufene Traumata zurückgehen und die daher nicht einfach durch mit dem wirtschaftlichen Aufschwung und mit Ideologien verbundenen Glücksversprechungen sublimiert und kompensiert werden können. Roth ist für Zweig mehr als jeder Autor seiner Zeit Repräsentant einer authentischen Kunst, die sich fähig erweist, die Pathologie der Seele mit einer Präzision auszuforschen, die er als chirurgisch qualifiziert. Dabei liefere Roth mit einer Hellsichtigkeit, die ihresgleichen sucht, eine Diagnose seiner Zeit ab, ohne jedoch den Ausweg aus der Krise aufzuzeigen:

Immer steht am letzten Wegkreuz seiner Erzählungen ein unsichtbares Fragezeichen, ein Ich-weiß-nicht-Wohin seiner Menschen, sie gehen ungeheilt aus ihren Lehrjahren und Wanderjahren an allen Erkenntnissen und Erfahrungen ernüchert vorbei, aber keiner kommt ganz zu sich auf dieser „Flucht ohne Ende“, zu einer endgültigen Entelechie, zu einem dauerhaften Bezüge zur Welt.¹¹

Dieser Skeptizismus würde hingegen vom jüngsten Roman, *Rechts und Links*, überwunden, dessen Protagonist Nikolai Brandeis in Zweigs Augen als erste positive Persönlichkeit, die Roth geschaffen hat, erscheint. Am Ende seiner Beobachtungen fragt sich Zweig, welchen Weg Roth verfolgen werde, nachdem er das Stadium des Skeptizismus durchbrochen haben würde, nicht ohne ihm den Mut zu wünschen, er selbst zu sein und möglichst weit voranzuschreiten auf dem Weg, auf den er sich begeben hat.

In seiner zweiten Rezension, dem Roman *Hiob* (1930) gewidmet, hält Zweig von Neuem die große Wertschätzung fest, die er seinem Freund entgegenbringt. Er meint, dass Roth dem ersten Rang zeitgenössischer Autoren angehöre. Mit *Hiob* habe er sich der einfachsten biblischen Geschichte angenommen, die jedoch im vorgestellten historischen Kontext von einer erstaunlichen Aktualität zeuge.¹² Ein Jude wie so viele andere, bescheiden und gottesfürchtig, werde von einem Schicksal getroffen, das er als zu ungerecht empfindet, um nicht Beschwerde zu erheben: „Da richtet sich Hiob auf und rechnet mit Gott, ein einzelner mittlerer Mensch lehnt sich gegen das Schicksal auf, und seine Stimme dröhnt anklägerisch durch zwanzig Jahrhunderte. Und jedem Geschlecht wiederholt sie sich tausend- und mil-

⁸ Vgl. Robert Wistrich, *Die Juden Wiens im Zeitalter Kaiser Franz Josephs*, Wien/Köln/Weimar 1999, S. 534–542.

⁹ Alberto Dines, *Tod im Paradies. Die Tragödie des Stefan Zweig*, aus dem Portugiesischen von Marlen Eckl, Frankfurt a. M. 2006, S. 314.

¹⁰ Vgl. Klemens Renoldner, *Ein Traum aus Kindertagen*, in: Stefan Zweig, *Die geistige Einheit der Welt*, Rio de Janeiro 2017, S. 68–69.

¹¹ Stefan Zweig, *Rechts und Links*. Roman von Joseph Roth [1929], in: *Ders., Begegnungen mit Büchern. Aufsätze und Einleitungen aus den Jahren 1902–1939*, hg. und mit einem Vorwort versehen von Knut Beck, Frankfurt a. M. 2006, S. 103–108, hier S. 106.

¹² Vgl. Georg Langenhorst, *Ijob – Vorbild in Demut und Rebellion*, in: *Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts*. Bd 2: *Personen und Figuren*, hg. von Heinrich Schmidinger, Mainz 1999, S. 259–280, hier S. 260 f.

lionenmal.¹³ Roth transferiert die biblische Erzählung nach Amerika. Sein Hiob ist ein schlichter Lehrer. Aus dem imaginären *sbtetl* Zuchnow in Russland stammend, emigriert er in die Vereinigten Staaten, bewahrt sich aber seine Gewohnheiten, insbesondere das Gebet, ohne den „Mut“ zu haben, glücklich zu sein. Zweig macht die Beobachtung, dass Roth dem biblischen Modell wortwörtlich folgt – der Protagonist seines Romans wird ebenfalls vom Schicksal geschlagen und rebelliert gegen Gott – bis zu jenem Moment, als plötzlich eine Art Wunder geschieht: Einer seiner Söhne, den man für verloren gehalten hatte, taucht unerwartet in Amerika auf und bringt seinen Vater in die Heimat zurück. „Wie bei Hiob beginnt der alte morsche Stamm noch einmal zu grünen, und die Saite des Schicksals, bis zum Zerreißen gespannt, nun lockert und löst sie sich wieder zu einer zarten, die Seele herrlich beschwichtigenden Harmonie.“¹⁴ An Roths Erzählkunst bewundert Zweig vor allem eine grundlegende Schlichtheit, die keinerlei Zugeständnisse an die Zierde macht. Er fördert außerdem einige Merkmale der Figuren und der Geschichte zutage, die seinen eigenen Werken nahekommen. Er bemerkt, dass die von Roth erzählte Geschichte in mancher Hinsicht analog zu seiner Legende *Rachel rechnet mit Gott* (1927) ist, denn auch in diesem Fall bringt die Protagonistin den Wagemut auf, einer höheren Instanz zu trotzen, eine Tat zu vollführen, die ihre Autonomie steigert, bis sie schließlich Gerechtigkeit erhält. Indem er die Geschichte von Hiob als „Biographie eines durchschnittlichen Mannes“ beschreibt, wendet Zweig eine Begrifflichkeit an, von der er für den Untertitel seiner Biographie *Marie Antoinette* (1932) Gebrauch machen wird: „Bildnis eines mittleren Charakters“. Die Grundidee dahinter ist, dass es selbst einer Persönlichkeit ohne außergewöhnliche Besonderheiten gelingen kann, ihre Grenzen zu überschreiten und die Schwächen ihres Charakters hinter sich zu lassen, wenn das Schicksal sie in eine Extremsituation bringt. Auf diese Weise erweist sie sich als eines außergewöhnlichen Verhaltens und heroischer Taten fähig.

Das Zwiegespräch zwischen Stefan Zweig und Joseph Roth nimmt sehr bald die Form einer wahren Zusammenarbeit beim Verfassen von Texten an, was in erster Linie von einem hohen Grad an gegenseitigem Vertrauen zeugt.¹⁵ Roth kündigt Zweig bald an, dass er willens sei, ihm stilisti-

¹³ Stefan Zweig, *Der Roman ‚Hiob‘ von Joseph Roth [1930]*, in: *Ders., Begegnungen mit Büchern* (wie Anm. 11), S. 109–114; hier S. 111. Vgl. auch Zweig, *Joseph Roth [1939]* (wie Anm. 2), S. 330 f.

¹⁴ Ebd., S. 113.

¹⁵ Vgl. die persönliche Widmung für *Hiob*, die Roth an Zweig schickt – mit der Bitte, sie auf einer der ersten Seiten des Romans einzukleben: „Stefan Zweig, dem ich den Hiob zu verdanken habe – und mehr als den Hiob und mehr als überhaupt ein Buch bedeuten kann – so viel, wie dieses Freundschaft bedeutet [...]“. (Zit. nach Stephan Matthias/Oliver Matuschek, *Stefan Zweigs Bibliotheken*, Dresden 2018, S. 107.)

sche Vorschläge zu machen, um das Schreiben an seinem Text über Mesmer, einem der Beiträge der Trilogie *Die Heilung durch den Geist*, zu verbessern, und er ermuntert seinen Freund, der sich zu diesem Zeitpunkt wenig sicher im Umgang mit der Sprache fühlt: „Ich glaube nicht, daß Sie die schnelle Formulierung verlernt haben, ich glaube vielmehr, daß es am Stoff liegt, wenn Sie häufig korrigieren.“ (Brief vom 22. September 1930, S. 44.)

1931 verbringen Zweig und Roth zusammen einige Wochen am Cap d’Antibes an der Côte d’Azur. In dieser Zeit, als Zweig beginnt, an seiner Biographie über Marie Antoinette zu arbeiten, leistet er einen nicht zu vernachlässigenden Beitrag an der Entstehung von Roths *Radetzkymarsch*, jenem Roman, der ihm die internationale Beachtung einbringt, die er sich seit langer Zeit erhoffte. Friderike Zweig hat in ihren Erinnerungen auf diesen Moment der fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen zwei Schriftstellern Bezug genommen: „Er [Roth] und Stefan besprachen dort eifrig ihre Arbeiten und tauschten Einfälle aus. Die schöne Stelle mit den fliegenden Wildgänsen im ‚Radetzkymarsch‘ ist ein Beitrag von Stefan Zweig.“¹⁶ Ein Jahr später zeigt Roth sich für das erkenntlich, was er seinem Freund schuldet: „[I]n meinem heutigen Brief habe ich vergessen, Ihnen zu sagen, daß ein paar Szenen in meinem Buch von Ihnen stammen, Sie werden sie erkennen, und daß ich Ihnen, trotz meiner Unzufriedenheit mit dem Roman, sehr, sehr dankbar bin.“ (Brief vom 18. September 1932, S. 83.)

Die Zusammenarbeit setzt sich im Laufe des Sommers 1936 fort, als Roth und Zweig sich in Ostende an der belgischen Küste der Nordsee wiederbegegnen. Auf Zweigs Rat schreibt Roth den zweiten Teil der *Beichte eines Mörders* um, wie Weidemann erzählt:

Die Zusammenarbeit mit Zweig führt zu so vielen Umarbeitungen, dass Roth aus Ostende an seinen Verleger Walter Landauer schreiben muss, dass ‚ab Seite 65 viel geändert‘ worden sei, dass auf den letzten zwei Bogen die wichtigsten Änderungen enthalten seien und der Schluss ganz neu geschrieben wurde.¹⁷

Am Ende findet Zweig sehr lobende Worte für den Text:

Ihr Roman ist ausgezeichnet und zwar gerade darum, weil er nicht über sein Maß hinaus gedehnt ist. Der Fehler der letzten Jahre lag doch nur darin, daß Sie aus rein materiellen Tendenzen Ihre Stoffe über ihr natürliches Maß dehnten (Tarabas, Antichrist). Diesmal ist das Gleichmaß *vollkommen*, und das Russische liegt nicht nur in den Gestalten, sondern auch im Rhythmus. Großen Glückwunsch!“ (Brief vom 2. Juni 1936, S. 322.)

¹⁶ Friderike Zweig, *Stefan Zweig. Wie ich ihn erlebte*, Berlin–Grunewald 1948, S. 189.

¹⁷ Weidemann, *Ostende 1936* (wie Anm. 4), S. 110.

Einige Zeit davor hatte Zweig ihm empfohlen, den Text nicht mit redundanten oder überflüssigen Elementen zu überhäufen:

Und seien Sie vorsichtig mit dem Roman. Was Sie „stopfen“ nennen, scheint mir ein gefährlicher Vorgang. Das Auffüllen hat für mein Gefühl seinerzeit dem „Antichrist“ nicht gut getan. Wie sie mir Ihren Roman erzählten, war er wunderbar klar in der Linie und Ornamente können ihn nur beschweren.“ (Brief vom 26. März 1936, S. 296.)

Im gleichen Zeitraum teilt Zweig Roth gewisse Zweifel mit, die er in Bezug auf seinen Stil in *Der begabene Leuchter* hegt, an dem er gerade arbeitet. Er bittet ihn, ihm zu helfen, die Schwierigkeiten zu überwinden:

Es ist viel mehr eine Legende, eine jüdische, von mir über eine ganz schmale historische Grundlage hoch und breit gebaut. Ich glaube sie wird gut, so schwer ich solches auch ausspreche. Im Stilistischen bin ich nicht ganz sicher. Da brauche ich Ihre Nachschau. Aber im ganzen könnte es wohl bestehen. (Brief vom 20. Mai 1936, S. 315 f.)

Indem Zweig Roth nach Ostende einlädt, erinnert er ihn an ihre Zusammenarbeit am Cap d'Antibes: „Es wäre ein Glück für mich Sie als literarisches Gewissen für jene Legende dort zu haben. Wir könnten abends gemeinsam uns prüfen und belehren wie in alten guten Zeiten.“ (Brief von Ende Juni 1936, S. 327.) In seiner Nacherzählung des Sommers 1936 berichtet Weidemann, dass Roth eines Morgens mit einem Zettel angekommen sei, auf welchen er eine Passage geschrieben hatte, die seinem Freund fehlte, und dass Zweig diese für seinen Text adaptieren konnte. Und Weidemann meint abschließend: „Ein bisschen wird es ihr gemeinsames Buch, die Geschichte der ewigen Flucht und des Glaubens daran, dass es einen Ort gibt, der ein Geheimnis für immer bewahren kann, an dem die Juden der Welt friedlich leben werden können.“¹⁸

IV. Joseph Roth liest Stefan Zweig

Von dem Moment an, als er die Bekanntschaft mit Zweig geschlossen hat, begleitet Roth dessen Schaffen als „literarisches Gewissen“ mit einer Reihe von Kommentaren, die er ihm in seinen Briefen übermittelt. Die Konstanz, mit der Roth die Ausarbeitung des Zweig'schen Œuvres verfolgt, ist vergleichbar mit jener, von der Romain Rolland Zeugnis ablegt. Die längsten Kommentare sind wahrhafte private Rezensionen und können als wertvolle literaturkritische Miniaturen angesehen werden. Das erste Werk, bei dem sich Roth aufhält, ist die Trilogie der unter dem Titel *Drei Dichter ihres Lebens* (1928) vereinten Essays. Einen besonderen Anreiz haben für ihn

¹⁸ Weidemann, 1936. *Sommer der Freundschaft*, S. 120–121.

die Seiten, die Stendhal gewidmet sind, da es ihm scheint, dass es Zweig gelingt, nicht nur den Schriftsteller, sondern auch den Menschen zu charakterisieren. Sich auf diesen Aufsatz stützend, versucht Roth zu entdecken, worin das „künstlerische Geheimnis“ seines Freundes besteht:

Aus Ihrem Buch gefiel mir *Stendhal* am besten – vielleicht weil er mir auch sonst am nächsten ist. Aber obwohl ich über ihn schon so viel gelesen habe, scheint es mir, daß er bei Ihnen am menschlichsten herauskommt. Es ist ein wahres *Lebensbild* und kein *Porträt*, das Sie von ihm entwerfen. Wenn ich Ihnen sagen darf, worin sie meisterhaft sind: in der Verbindung einer kühlen und präzisen sprachlichen Form mit einer warmen, sehr „gelösten“ Geduld. So schreiben Sie die Litteraturgeschichte [sic] der Menschlichkeiten und bleiben immer in einer repräsentativen Haltung. Von Tolstoi wußte ich wenig, von Casanova fast gar nichts. Ich danke Ihnen auch noch für reine Materialvermittlung und sage Ihnen bei dieser Gelegenheit, daß man ein kolossales Wissen auf jeder Seite spürt. Wie fleißig und wie genau müssen Sie sein!“ (Brief vom 10. Juli 1928, S. 11.)

Am 10. Oktober 1929, nach der Lektüre der Fouché-Biographie, teilt Roth Zweig mit, sein Stil in derselben sei „brillant“. Als er den in *Die Heilung durch den Geist* (1931) enthaltenen Essay über Freud entdeckt, nähert er sich der Frage der Unparteilichkeit in der Darstellung:

Ich finde es selbstverständlich, daß Sie Freud milde behandeln. Die Gefahr ergäbe sich nur dann, wenn in Ihrem Buch *sichtbar* würde, daß Sie es tun. Es ist eine Frage der Technik. Würde es sichtbar, so würde es auch privat. Und könnte man es nicht ganz unsichtbar machen, so wäre meiner Meinung nach an einer passenden Stelle eine passende Erklärung privater Natur angebracht. *Aufrichtig* wäre es. Ich möchte nicht, daß Ihnen irgendwo vorgeworfen würde, Sie „nähmen Rücksichten“. Man muß es ja, alle Objektivität ist Schweigerei, aber man darf es nicht erkennen lassen. (Brief vom 20. November 1930, S. 57.)

Insgesamt findet Roth die von Zweig geübte Rücksichtnahme gegenüber Freud, einer aus seiner Sicht kontroversen Persönlichkeit, akzeptabel, aber seiner Einschätzung gemäß sollte sie nicht offensichtlich werden.¹⁹

¹⁹ Beim Thema Freud sind Zweig und Roth grundsätzlich unterschiedlicher Meinung: „Dem Skeptiker Joseph Roth missfällt Zweigs freundschaftliche Beziehung zu Freud. Es ist nichts Persönliches: er akzeptiert die Voraussetzungen der Psychoanalyse nicht, macht den wissenschaftlichen Anspruch lächerlich und ist, vielleicht wegen der Erfahrung mit der Krankheit seiner Frau, die er für unheilbar hält, mit den Therapien nicht einverstanden.“ (Dines, *Tod im Paradies*, wie Anm. 9, S. 217.)

Roth bestärkt Zweig zu dem Zeitpunkt, als er sich daran macht, *Rausch der Verwandlung* zu schreiben, einen Roman, der unabgeschlossen bleiben wird: „Schreiben Sie im Bewußtsein Ihrer Meisterschaft! Ihren Roman! Es soll Ihr Hauptwerk werden.“ (Brief vom 22. April 1931, S. 65.) Er drückt seine lebhafteste Bewunderung für die Biographie über Marie Antoinette aus, an der er die narrative Spannung und die Kunst lobt, den Leser gefangen zu nehmen:

[I]n 2 Tagen in atemloser Spannung Ihr Buch gelesen – Die Freundschaft für Sie kann mich nicht so blind machen – und wenn blind, dann doch nicht dermaßen gespannt. So habe ich als Knabe Karl May gelesen und Robinson Crusoe. Das war ein Stoff für einen Meister, und Sie sind der Meister dieses Stoffes. Wie das steigt und steigt bis zum Schluß, – immer atemloser wurde ich selbst, ich stieg mit – so hat Schiller Historie gedichtet. Sie kluger lieber Freund und Stefan Zweig! Ich bin *begeistert*. Sie Deuter und Dichter! Das sind Sie wirklich.“ (Brief vom 26. Oktober 1932, S. 87.)

Angesichts von *Unvermutete Bekanntschaft mit einem Handwerk* (1931), einer Novelle, in der Zweig die Geschicklichkeit eines Taschendiebs beobachtet und sie mit einer künstlerischen Tätigkeit vergleicht, formuliert Roth ein so detailliertes Urteil, dass es als wahrhaftige Privatrezension aufgefasst werden kann. Im Besonderen anerkennt er die handwerklichen Fähigkeiten des Erzählers und schätzt, dass solche Qualitäten nur von einem anderen Schriftsteller in vollem Ausmaß gewürdigt werden können:

Daß diese Novelle wieder ein Meisterstück ist, wissen Sie selbstverständlich. Wer so klug baut, aufbaut, den Hörer spannt und die Spannung so handwerklich kunstgerecht fast bis zur letzten Zeile steigert, der weiß wohl, was gelungen heißt. Das Handwerkliche kann ich bei Ihnen nur lernen, und mein handwerkliches Gemüt freut sich beim Anblick dieser kleinen, dem Laien unsichtbaren Verschweißungen, dieser winzigen, verborgenen und lautlosen Angeln und Scharniere und dieser Lichter, von denen eines glänzender ist als das andere, beziehungsweise, die immer heller strahlen, je weiter man geht.“ (Brief vom 18. Februar 1934, S. 149.)

Die Herausforderung dieser Novelle besteht nach Roth darin, selbst den Beruf des Diebs als moralisch zulässig erscheinen zu lassen, indem er mit einer künstlerischen Tätigkeit verglichen wird. Was der Schriftsteller als den „moralischen Teil des Schreibakts“ bezeichnet, führt dazu, die Immoralität des kriminellen Verhaltens zu sublimieren und die Illusion von Moralität zu erzeugen:

Es ist ganz großartig, wie sich die Psychologie der erzählenden Person immer stärker identifiziert mit der Psychologie des Objektes und wie zugleich dadurch auch für jene, denen das Objekt unmoralisch erscheinen muß dessen Moralität gehoben wird. Die originellste Art, einen Verbrecher zu verteidigen: indem das gewissenhafteste Wesen, nämlich der Dichter selbst sich mit dem Verbrecher identifiziert. So plaidiert ein Dichter. (Brief vom 18. Februar 1934, S. 150.)

In dem Moment, als der Dichter dem Taschendieb angeglichen erscheint, da beide so gewissenhaft als möglich verfahren, entsteht eine Situation, in deren Rahmen die traditionellen moralischen Gesetze keine Geltung mehr haben. Am Rande dieser positiven Einschätzung schlägt Roth seinem Gegenüber vor, den Anfang und das Ende der Novelle abzuändern und empfiehlt ihm, bestimmte Passagen zu kürzen. Des Weiteren hält er dafür, dass der Gebrauch, den Zweig von der Metapher macht, nicht sorgfältig genug sei und er liefert ihm mehrere Beispiele zur Untermauerung seiner Bemerkung. Zweigs Schreiben scheint ihm nicht immer von einem ausreichend akribischen Sprachgebrauch zu zeugen.

Roths wichtigste Stellungnahmen sind jene, die die ersten Exilwerke behandeln, also die Biographien über Erasmus von Rotterdam und über Sebastian Castellio. Kaum den Beginn des *Erasmus* in der *Neuen Freien Presse* gelesen habend, beeilt er sich schon, ihm eine Reihe stilistischer Korrekturen vorzuschlagen, allerdings nicht ohne die Aktualität des Textes zu loben: „Ein schöner Schwung ist drin und ein paar treffliche Wendungen. Genau spürbare Beziehung zur Gegenwart ist frappierend vorhanden.“ (Brief vom 27. Dezember 1933, S. 143.) Roth bietet ihm seine Hilfe bei der Publikation der Endversion des Textes an: „Sollten Sie meinen Rat brauchen, was den Erasmus betrifft, so bin ich zu Ihren Diensten. Ich glaube, Sie sollten ihn erscheinen lassen, ohne Bedenken.“ (Brief vom 24. Januar 1934, S. 146.)²⁰ Unmittelbar nach Erscheinen des Werkes gratuliert Roth Zweig:

Das ist das nobelste Buch, das Sie je geschrieben haben. Das ist die Biografie Ihres Spiegelbildes – und ich gratuliere Ihnen zu Ihrem Spiegelbild. [Ergänzt unten: Das ist großartig, wenn ich denke, daß ein einzelner Mensch Fouché und Erasmus schreibt!] Sehr nobel. „Sobre“ Ihre Sprache, die einfachste und exakteste, die ich bei Ihnen kenne. Sehr geistreich und geschickt Luther : Erasmus. Sehr klug das „Stoffliche“ der Historie im Hintergrund gelassen und sozusagen das Seelische der Ereignisse allein geschildert. Spiritualisierte Geschichte. Sehr überzeugend, erschütternd der Schluß, auch sprachlich die letzten 3 Seiten musterhaft. (Brief vom 10. August 1934, S. 207.)

²⁰ Über Zweigs eigene Zweifel an seinem Text vgl. den Brief an Roth vom 6. April 1934: „Ich hätte dieses Buch anders geschrieben in einer Zeit der inneren Gläubigkeit. Ihm fehlt etwas an Schwung und Selbstüberzeugung, nur einzelne Partien darin stellen mich halbwegs zufrieden.“ (S. 160.)

Roth erbittet sich zudem von Zweig die Erlaubnis, einige Zitate aus *Erasmus* für sein Pamphlet *Der Antichrist* verwenden zu dürfen.

Als Zweig 1936 die Biographie über Castello veröffentlicht, reagiert Roth buchstäblich enthusiastisch auf das Buch. Er widmet ihm wieder eine private Rezension und **schätzt es als Meisterwerk** ein. Seiner Ansicht nach gründet ein Verdienst **Zweigs** in diesem **Text in einem Realismus**, der durch keinerlei Optimismus irreführt wird:

Ich glaube wirklich, daß es Endgültiges sagt über den Aspekt, den die Menschheit heute bietet und über das latent Gute und Böse, aus dem sie sich zusammensetzt. Es ist Ihnen klarer gelungen, als im Erasmus. Ich glaube, daß Sie endlich den entschiedenen Ausdruck gefunden haben für den gütigen, herzlichen Skeptizismus, der immer in Ihnen vorhanden war und den Sie immer ein wenig betäubt haben. Immer noch war in Ihren Büchern trotz aller Ihrer realen Weltkenntnis eine bestimmte Neigung zur Illusion, zur unbestimmten Hoffnung viel mehr, ein ganz gewisser moralischer Ballast.“ (Brief vom 29. Mai 1936, S. 317.)

Roth stellt fest, dass auch das stilistisch Überflüssige eliminiert wurde: „Es ist Sauberes, Klares, das Gläserne, das ich so liebe, im Gedankengang *und* in der Form. Es gibt auch keinen Metaphernballast. Ihre Sprache ist kräftiger und ‚lateinischer‘ geworden.“ (S. 317 f.) Das Buch entbehrt nicht einer religiösen Dimension und dies ist nach Roth ein konstitutives Merkmal authentischer Kunstwerke:

Ich erinnere mich an den Erasmus. Es verhält sich zu diesem Buch, wie eine Idylle zur Tragödie. Vielleicht freut mich noch mehr, als alle anderen Vorzüge, an diesem Buch die Deutlichkeit Ihrer religiösen Grund-Natur. Denn Sie sagen jetzt: Humanität, Gewissen – mit einem anderen, einem sonoren Unterton, nicht, wie früher – Gewissen und Humanität sind schon beinahe Gnade. Ja, wirklich, das besonders freut mich, daß fühlbar vor Ihrem Buch und an seinem Schluß das Motto eigentlich steht: Gott helfe uns, amen! Es geht sozusagen ein Amen-Klang durch jede Seite. In diesem Sinne und in sprachlicher Beziehung ist es ganz gewiß das reifste und bescheidenste Ihrer Bücher. Ein alter guter Spiegel, in dem die Gegenwart grauenhaft und unsäglich traurig sichtbar wird. Ich glaube, Sie haben damit die wirkliche *Unparteilichkeit* errungen. (Brief vom 29. Mai 1936, S. 318.)

Indem er die berühmte Aussage Luthers in Erinnerung ruft („Hier stehe ich, Gott helfe uns, amen“) etabliert Roth eine Parallele zwischen Castello und Luther (Roths Luther ist entschieden andersartig als jener, den Zweig in Erasmus vorstellt). Gemäß Roth hat sich Castello in seinem Kampf gegen Calvin genau wie Luther verhalten, der 1521 dem durch Kaiser und

Papst ausgeübten Druck standgehalten und seinen Überzeugungen nicht abgeschworen hatte. Roth rechnet es Zweig an, dass er *au-dessus de la mêlée* geblieben sei und sich von keiner religiösen Überzeugung einnehmen habe lassen.

Die Stellungnahmen Roths überblickend lässt sich sagen, dass Roth Zweig versichert, er sei einer der wichtigsten Schriftsteller seiner Zeit und dass er ihm gegenüber eine Wertschätzung bezeigt, die jener gleicht, welche der Freund ihm in Aufsätzen und Briefen entgegenbringt. Unter Berücksichtigung der Kritik, die Zweig zuvor einstecken hatte müssen – einflussreiche Künstlerpersönlichkeiten wie Karl Kraus und Hugo von Hofmannsthal hatten eindeutig Stellung gegen ihn bezogen – ist anzunehmen, dass die Unterstützung Roths für ihn von nicht zu vernachlässigender Bedeutung war. Das zählt sogar noch mehr für die Jahre im Exil, als Zweig von zahlreichen Emigranten für seine als zweideutig eingestufte Haltung einerseits dem Inselverlag gegenüber, dessen Leiter Anton Kippenberg sich mit den Nazis gutgestellt hatte, andererseits der Zeitschrift *Die Sammlung* von Klaus Mann gegenüber kritisiert wurde. Von dem Moment an, als Zweig sein Publikum in Deutschland – und 1938 auch in Österreich – verliert, wird sein Freund Joseph Roth zu einer Art Substitut seiner Leserschaft: Zweig schreibt auch und vor allem für Personen seines Gesinnungskreises, die er zugleich als verlässliche Autoritäten auf dem Gebiet der Literatur und als Vertreter des „anderen Deutschland“ oder des „anderen Österreich“ im Exil versteht. Das positive Urteil solcher Menschen ist daher im doppelten Sinn wichtig für ihn.²¹

²¹ Für einen Überblick über die Rezeption von Zweigs Werk von 1934 bis 1942 vgl. Arturo Larcati, *Rezeption in den Exiljahren (1934–1942)*, in: *Stefan Zweig Handbuch*, hg. von Arturo Larcati, Klemens Renoldner und Martina Wörgötter, Berlin/Boston 2018, S. 790–802.

Traum, Sprache, Interpretation

Literarische Dialoge

Festschrift für Isolde Schiffermüller

Herausgegeben von
Chiara Conterno und Gabriella Pelloni

Königshausen & Neumann

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des
Dipartimento di Lingue e Letterature straniere der Università di Verona
und des Dipartimento di Lingue, Letterature e Culture Moderne
der Alma Mater Studiorum Università di Bologna



UNIVERSITÀ
di VERONA
Dipartimento
di LINGUE
e LETTERATURE STRANIERE



ALMA MATER STUDIORUM
UNIVERSITÀ DI BOLOGNA
DIPARTIMENTO DI LINGUE, LETTERATURE
E CULTURE MODERNE

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2020

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: skh-softics / coverart

Umschlagabbildung: © Monika Rinck

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist

ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere

für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung

und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-7239-0

www.koenigshausen-neumann.de

www.ebook.de

www.buchhandel.de

www.buchkatalog.de

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort	7
<i>Giulia Ferro Milone</i> Ästhetische Produktivität juristischen Schreibens in E.T.A. Hoffmanns Erzählung <i>Die Marquise de la Pivardiere</i>	9
<i>Anton Reininger</i> Die letzte Fassung von Adalbert Stifters <i>Die Mappe meines Urgroßvaters</i> . Das Werden eines vollendeten Bürgers und Menschen	23
<i>Marino Freschi</i> Il Monte Verità e altre vette	49
<i>Elisa Destro</i> Sogni ,cosmici‘ al femminile. Le annotazioni oniriche di Fran- ziska zu Reventlow	59
<i>Fabio Scignoli</i> „Come può mai essere colpevole un uomo?“ Una nuova let- tura del <i>Processo</i> di Kafka	73
<i>Fabrizio Cambi</i> Percettività, teoria delle emozioni e metafora nelle <i>Vereini- gungen</i> di Robert Musil	87
<i>Davide Di Maio</i> Vom <i>Traumbewusstsein</i> di Ludwig Klages: sogno, forma e „fa- coltà raffigurativa“	97
<i>Arturo Larcati</i> „Wirkung hat im Grunde doch nur das, was die Freundschaft tut.“ Stefan Zweig und Joseph Roth	111
<i>Marie Luise Wandruszka</i> Die Geheimnisse einer Prinzessin: Ingeborg Bachmann liest Balzac	127
<i>Rita Svandrlík</i> „Träume, wilde und zarte“. Das Vergangene als Alterität im Werk von Anna Seghers und Grete Weil	141

<i>Peter Kofler</i> Poetische Artikulationen des dritten Raumes. Zu Norbert C. Kasers italienischsprachigen Texten	157
<i>Elmar Locher</i> Gesten und Gebärden im Medium der Schrift	169
<i>Gabriella Pelloni</i> „Ich komme aus dem Traum“. Peter Handke ne <i>La notte della Morava</i>	185
<i>Lucia Perrone Capano</i> Umanità alla deriva: la <i>Zattera</i> di Franzobel	199
<i>Chiara Conterno</i> Briefe und Träume: Yoko Tawadas <i>Prag Dreimal</i>	211
<i>Valentina Savietto</i> Da Venezia a Buenos Aires: erotismi musicali nella penna di Ulrike Längle	223
<i>Ulrike Längle</i> Aus dem unveröffentlichten Roman „Tote Männer“	237

Geleitwort

Dieser Band ist Isolde Schiffermüller als ein Geschenk zu ihrem 65. Geburtstag gewidmet. Er enthält Beiträge von KollegInnen, von ehemaligen DoktorandInnen und StipendiatInnen sowie von FreundInnen, die im Laufe der vergangenen Jahre mit ihr gearbeitet haben. Absicht der Herausgeberinnen ist es, unterschiedliche Generationen von GermanistInnen zu Wort kommen zu lassen, mithin einen mehrstimmigen Chor zu bilden, der auch eine literarische Polyphonie widerspiegelt.

Eine Grundeigenschaft der Forschungstätigkeit von Isolde Schiffermüller besteht in der Bereitschaft sowie in der Fähigkeit, mit allen Generationen in einen fruchtbaren Dialog zu treten. Weitsichtige Offenheit, intellektuelle Neugierde und konstruktive Kritik prägen die Herangehensweise ihrer Studien sowie der Gespräche, die sie zu führen pflegt. Ihre Forschung und Lehre erweisen sich somit als ein schöpferisches Labor für neue Ideen und intellektuelle Fragestellungen.

In diesem Sinne reflektiert der Band das Spektrum der literarischen Interessen und thematischen Inhalte von Isolde Schiffermüllers wissenschaftlicher Tätigkeit. Die Beiträge greifen zahlreiche ihrer Anregungen auf oder sie setzen sich mit deren Perspektiven auseinander, um darauf unterschiedliche Antworten zu geben, die einen theoretischen, methodologischen aber auch persönlichen Charakter besitzen.

Insbesondere kreisen die Beiträge um drei Aspekte, die zentrale Schwerpunkte der Forschung von Isolde Schiffermüller darstellen und deshalb im Titel des Bandes angekündigt sind: Der Traum als Ur- und äußerst persönliche Erfahrung sowie als Ausdruck der innersten, menschlichen Seiten, vor allem aber auch dessen poetologische Funktion und Analogie zum literarischen Schreiben (in erster Linie in der Literatur der Moderne); die Sprache und vor allem auch deren grundsätzliche Krisenhaftigkeit, welche dazu führen kann, neue Ausdrucksmodalitäten zu erproben, die immer wieder die gestische Haltung tangieren; nicht zuletzt die Interpretation, nicht so sehr als Textentschlüsselung oder Auslegungstechnik verstanden, sondern als einen Teil der Verstehensstruktur der Welt und der Möglichkeiten, in der Welt zu sein.

Die Zweisprachigkeit des Bandes erklärt sich dadurch, dass Isolde Schiffermüller nicht nur mit dem Deutschen, sondern auch mit dem Italienischen eine intime persönliche Beziehung pflegt und sich in beiden Sprachen meisterhaft bewegt. Dementsprechend wurde den AutorInnen die Wahl der Sprache überlassen, was den persönlichen Charakter dieser „literarischen Dialoge“ betonen möchte.

September 2020,

Die Herausgeberinnen